

Sonntag, 1. Juli, 1972, Nr. 149

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Isländischen Dichter werden nie über Stofman  
gel kagen und die nichtschreibenden Isländer  
nie müde werden, Literatur zu lesen  
Hallidör Kiljan Laxness, eigentlich Gudjons-  
son, geboren 1902 auf Hof Laxness im damals  
dörflichen Repkjavik, ist ein typischer Isländer.  
Seiner überragenden Qualität ist er sich wohl  
bewußt. Als er kürzlich Ehren doktor der Reik-  
javaker Universität wurde, sprach er dieser  
seine Glückwünsche dazu aus.

## Die Musen

Leider ist die Zeit, Berühmtheiten Denk-  
maler zu bauen, vorbei. Es ist heute schwer,  
sich einen Pavillon in einem Pariser Park vor-  
zustellen, der dem Kult Pompidous gewidmet  
wäre, oder eine Reiterstatue Nixons am Ein-  
gang des Flugplatzes von Tuscaloosa. Ala-  
schade. Wir gedenken alle mit Heimweh der  
Monumente, welche kleine Städte ihren großen  
Söhnen in ihren öffentlichen Anlagen zu errich-  
ten pflegten. Dem Dichter, Komponisten, Maler  
oder dem Politiker des Städtchens. Dort saßen  
sie auf ihren steinernen Lehnstühlen, ein offe-  
nes Buch auf dem Schoß, und blickten unver-  
wandt in Richtung des gegenüberliegenden  
Banktores, während ein in ein wallendes Nacht-  
hemd gekleidetes Mädchen, die Leiter in der Lin-  
de, sich über sie beugte, um ihnen ins Ohr zu  
flüstern. Wer war dieses Mädchen? Ihre Muse.  
Und solcherart verweilen beide dort bis heute.

Als Kinder fragten wir uns, was wohl das  
Mädchen dem Mann mitzutellen habe. Und als  
Knaben schlossen wir aus der Stellung des  
Mädchens und aus dem Altersunterschied zwi-  
schen beiden, daß diese Mitteilung sich wohl  
nicht für minderjährige Ohren eigne. Jetzt, als  
Erwachsene, wissen wir: die Muse inspiriert  
den Meister. Ein Vorgang, das wissen wir jetzt,  
der sich nur für minderjährige Ohren eignet.  
Die Betrachtung eines jeden Mythos kann  
zahlreiche Aspekte unserer gegenwärtigen Pro-  
bleme beleuchten. Dies ist zum Beispiel eine ab-  
gekürzte Geschichte des Kultes der Musen: Ur-  
sprünglich waren sie Quellennymphen, und be-  
wachten das Wasser oder machten es spritzen.  
Später wurden sie Göttinnen des Gesanges. Als  
solche waren ihrer drei, nämlich „Praxis“  
(Melete), „Gedächtnis“ (Mneme), und „Melodie“  
(Aoidé). Zweifellos scheint dies auf verschie-  
dene Musiktheorien zu deuten. Zum Beispiel:  
die Musik entspringt, wie ein Quell, aus dem  
Gedächtnis, um durch Praxis zu Melodie zu  
werden. Was den modernen Geist dabei über-  
rascht, ist unter anderem dieses: wie tief so ge-  
nannte Primitive in solch ein Problem dringen  
können. Thakier des 8. Jahrhunderts v. Chr.,  
große Ziegenhirten, versuchten solcherart die  
Frage nach dem Ursprung der Musik zu erklä-  
ren.

In der klassischen Periode verdreifachen  
sich die Musen und wechseln ihre Stellung im  
griechischen Weltbild. Wie hat sich das ereig-  
net? Wie kam es dazu, daß die Musen nicht  
mehr Göttinnen des Gesangs allein, sondern die  
„Künste“ überhaupt wurden? Die Frage ist ver-  
wirrend. Wahrscheinlich sind Mythen Prozesse.

„Kunst ist u. a. m. überaus wichtig. Die Frage ist ver-  
wahrheitet, wahrscheinlich sind Mythen Prozesse,  
die irgendwo tief im kollektiven Unbewußten  
vor sich gehen, heute wie damals. Und doch wir-  
ken sie mächtig, um Unbewußtes ins Bewußt-  
sein zu heben. Heute wie damals.  
Sie waren Töchter des Zeus und der Mnemo-  
sine, der Ordnung und des Gedächtnisses also.  
Diese: Geschichte, Lyrik, Lustspiel, Trauer-  
spiel, Tanz, Erotik, Gesang, Astronomie und  
Epik. Das sind die neun Künste im griechischen  
Weltbild. Ihre bloße Aufzählung wirkt auf  
moderne Geister betäubend. Durch Einschluf,  
durch Ausschluß, und durch Verteilung. Wie  
dem: Geschichte und Astronomie sind Künste  
und Malerei und Bildhauerei sind keine? Dicht-  
kunst besteht aus (und nur aus), Lyrik, Erotik  
(also wohl Pornographie) und Epik? Polyhym-  
nia ist nur Gesang oder auch Musik im allge-  
meineren Sinn dieses Wortes?  
Im Hellenismus wurden die Museen zu archi-  
tektonischen Vorwänden, und mit dem begin-  
nenden Christentum wurden sie, als Hexen, von  
der Bühne vertrieben. In der Renaissance er-  
scheinen sie wieder, und zwar als Parabeln und  
als Metaphern, und in der Romantik erfahren  
sie eine demographische Explosion und inspi-  
rieren Künstler. Und als solche wirken sie in  
manchen Filmen bis heute. Ein trauriger Nie-  
dergang früherer Größe. WILHELM FLUSSER

er :  
stei  
der  
zu  
Wf  
u  
t  
u  
g  
n